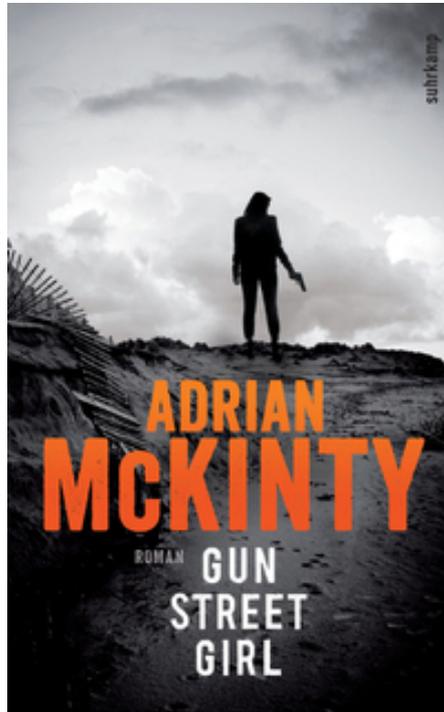


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



McKinty, Adrian
Gun Street Girl

Kriminalroman
Aus dem Englischen von Peter Torberg

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4735
978-3-518-46735-0

suhrkamp taschenbuch 4735

Das wohlhabende Ehepaar Kelly wird brutal ermordet. Kurz darauf entdeckt man am Meeresufer die Leiche ihres Sohnes Michael. Als die Polizei auch noch auf einen Abschiedsbrief stößt, in dem Michael die Tat gesteht, wird die Akte schnell geschlossen. Aber irgendetwas scheint an der Sache faul zu sein, schon bald gibt es weitere Opfer. Duffy muss ins wenig geliebte englische Nachbarland reisen und in den elitären Kreisen von Oxford ermitteln. Stets an seiner Seite: die MI5-Agentin Kate – wertvolle Informantin und geheime Schwachstelle des katholischen Bullen. Und während sie ihm ein verlockendes Angebot macht, das sein ganzes Leben verändern könnte, gerät Duffy immer tiefer hinein in einen Fall, der ihm mächtige Gegner beschert. Zu mächtig vielleicht ...

Adrian McKinty, geboren 1968 in Belfast, zählt zu den wichtigsten nordirischen Krimiautoren. Nach einem Philosophiestudium an der Oxford University verschlug es ihn nach New York und Denver, wo er verschiedenste Jobs annahm, vom Barkeeper bis zum Rugbycoach. Heute lebt der preisgekrönte Autor und Journalist mit seiner Familie in Melbourne, Australien.

Peter Torberg arbeitet seit 1986 als Übersetzer und hat neben vielen anderen auch Werke von Garry Disher, David Peace, Mark Billingham und Daniel Woodrell ins Deutsche übertragen.

In der Sean-Duffy-Reihe sind bislang erschienen: *Der katholische Bulle* (st4523), *Die Sirenen von Belfast* (st4612), *Die verlorenen Schwestern* (st4668) und *Rain Dogs* (st4747)

ADRIAN MCKINTY
GUN STREET GIRL

Roman

Aus dem Englischen von
Peter Torberg

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Gun Street Girl
bei Serpent's Tail, London.

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4735
© Suhrkamp Verlag Berlin 2015
© 2015 Adrian McKinty
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Mark Owen/Trevillion Images;
John Harrison/Arcangel Images
Umschlaggestaltung: cornelia niere, münchen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46735-0

GUN STREET GIRL

*Now the rain's like gravel on an old tin roof,
And the Burlington Northern's pulling out of the world,
A head full of bourbon and a dream in the straw,
And a Gun Street girl was the cause of it all ...*

Tom Waits, *Gun Street Girl* (1985)

*Noch weiß ich nicht, welches dein Almosen ist,
doch meines ist entsetzlich. Dir bleiben die Tage
und die Nächte ...*

Jorge Luis Borges, *Blaue Tiger* (1983)

DER DUNKLE SCHIRM

Sssssssssssssssssssssssssssssss...

Stille.

Sssssssssssssssssssssssssssss...

Stille.

»Ich krieg nichts rein, Sir.«

»Versuchen Sie es weiter.«

»Ja, Sir.«

Mitternacht.

Mitternacht, alle Agenten schlafen, und am Strand teilen sich unzufriedene, durchgefrorene Polizisten Zigaretten, schauen durch Ferngläser auf den schwarzen Atlantik hinaus und hoffen darauf, einen ersten Blick auf die Positionslichter eines Schiffs zu erhaschen, das die Witzbolde bei Special Branch *Totenschiff* getauft haben.

Sssssssssssssssssssssssssssss...

Nieselregen.

Rauschen.

Oszillierende Klangwellen. Ein Brocken Holländisch. Ein DJ von Radio France Internationale verkündet atemlos aufgeregt der Welt: »*EuroDisney sera construit à Paris*«.

Wir befinden uns an einem Strand bei Derry an der wilden Nordküste Irlands. Es ist November 1985. Reagan ist Präsident, Thatcher Premierministerin, Gorbatschow hat kürzlich in der UdSSR die Zügel übernommen. Das Nr.1-Album ist Sades *Promise*, und Jennifer Rushs Liebesschnulze »The Power Of Love« ist nun schon entmutigend lang an der Spitze der Hitparaden ...

Ssssssss, und endlich findet der junge Constable, der den

Kurzwellenempfänger bedient, die Funkfrequenz der *Our Lady of Knock*.

»Hab sie! Sie nähern sich, Sir!«, verkündet der Constable.

Ja, darauf haben wir gewartet. Das Wetter ist perfekt, der Mond steht hoch, es ist Ebbe. »Aye, jetzt haben wir die Mistkerle«, murmelt einer der Männer von Special Branch.

Ich sage nichts. Ich bin nur aus reiner Höflichkeit hinzugezogen worden, weil einer meiner Informanten den Hinweis zu diesem komplizierten internationalen Einsatz gegeben hatte. Es ist nicht meine Aufgabe, etwas zu sagen oder Ratschläge zu geben. Stattdessen klopfe ich auf meinen Revolver und blättere durch mein Notizbuch zu der Stelle, wo ich eine Ansichtskarte von Guido Renis *Der Erzengel Michael besiegt den Satan* eingeklebt habe. Ich schlage heimlich ein Kreuz, bitte um den treuen Schutz des hl. Michael, des Schutzheiligen der Polizisten. Ich bin mir nicht sicher, ob ich an die Existenz des Erzengels Michael glaube, Schutzpatron der Bullen, aber ich bin nun mal Angehöriger der Royal Ulster Constabulary, der Polizeitruppe mit der höchsten Todesrate in der westlichen Welt, da nimmt man jede Hilfe, die man kriegen kann. Ich schlage das Notizbuch zu und zünde einem böse dreinblickenden Schlägertypen eine Zigarette an, der behauptet, er sei von Interpol, der aber eher aussieht wie ein Spion vom MI5 mit dem Auftrag, die irischen Kartoffelfresser im Auge zu behalten und dafür zu sorgen, dass sie nicht die ganze Aktion verpfuschen.

Der Typ murmelt ein Dankeschön und reicht mir einen Flachmann, der einen sehr guten Gin enthält, wie sich herausstellt.

»Cheers«, sage ich, nehme einen Schluck und reiche den Flachmann zurück.

»Chin, chin«, sagt er. Also doch – MI5.

Eine leichte Brise schiebt die Wolken vom Mond weg.
Irgendwo auf dem Parkplatz bellt ein Hund.

Die Polizisten warten. Die Spione warten. Die Männer auf dem Schiff warten. Alle gemeinsam purzeln wir in die Zukunft.

Wir beobachten die Wellen und die schwarze Unendlichkeit, in der sich irgendwo vor Malin Head Himmel und See treffen. Endlich ruft gegen halb eins jemand: »Da! Ich sehe sie!«, und man befiehlt uns, den Strand zu verlassen. Die meisten verstecken sich hinter den Dünen; ein paar der klügeren Offiziere stehlen sich bis zu den Land Rovern zurück, um sich an Spirituskochern und heißem Whisky aufzuwärmen. Ich finde mich mit zwei Frauen in Regenmänteln, die von der Geheimdienstabteilung der Special Branch zu sein scheinen, hinter einer Sandbank wieder.

»Das ist so aufregend, nicht?«, fragt die Brünette.

»Ja.«

»Und wer sind Sie?«, fragt mich ihre Freundin in einem lustigen County-Cork-Akzent, der so klingt, als würde ein Esel in einen Brunnen fallen.

Ich sage es ihr, doch kaum kommt mir das Wort »Inspector« über die Lippen, hat sie auch schon jedes Interesse verloren, wie ich sehe. Hier schleichen heute Nacht Assistant Chief Constables und Chief Superintendents herum, da bin ich ganz weit unten in der Nahrungskette.

»Wurde ja auch Zeit!«, sagte jemand; wir schauen zu, wie die *Our Lady of Knock* in den Kanal manövriert. Ein merkwürdig aussehendes Schiff. Ein kleiner Frachter vielleicht, oder ein Trawler ohne Ausleger und Ketten. Es wirkt nicht sonderlich seetüchtig, doch irgendwie hat es die ganzen dreitausend Meilen über den Atlantik geschafft.

Etwa zweihundert Meter vom Ufer entfernt, lässt das Schiff den Anker fallen, und nach einigem unprofessionellem Herumgeeiere wird ein Zodiac zu Wasser gelassen. Fünf Mann steigen in das Schnellboot, und schon schießt es zügig in Richtung Strand. Sobald sie das trockene Ufer erreichen, fällt

die Geschichte in die Zuständigkeit der RUC, auch wenn alle fünf Waffenschmuggler Amerikaner sind und das Schiff aus Boston gekommen ist.

Das kleine Boot springt über das Wasser und kümmert sich nicht weiter um Felsen und verborgene Riffe, von denen es an diesem Küstenabschnitt viele gibt. Es weicht ihnen auf wundersame Weise aus und schießt die Brandung entlang auf den Strand zu. Die Männer klettern heraus und sehen sich nach umherstreifenden Hundehaltern, Liebespärchen oder anderen Augenzeugen um. Sie entdecken niemanden, rufen: »Ja!«, und »Cool!« Einer geht in die Knie, ahmt den Heiligen Vater nach und küsst den Sand. Das nennt man Hingabe – die Rollbahn am Dublin Airport ist das eine, aber dieser kiesige, schmierige Strand in Windrichtung einer der Hauptkläranlagen von Derry ist etwas ganz anderes.

Sie öffnen eine Flasche und reichen sie herum. Einer von ihnen trägt ein John-Lennon-Sweatshirt. Junge Männer, die übers Meer gekommen sind, um uns den Tod in Form von Granatwerfern und Maschinengewehren zu bringen.

»Amis, hm? Die glauben wohl auch, sie könnten machen, was sie wollen, nein?«, meint eine der Beamtinnen von Special Branch.

Ich widerstehe der Versuchung, dick aufzutragen. Diese irisch-amerikanischen Waffenschmuggler sind zwar zweifellos naiv und unwissend, aber ich verstehe, warum sie so handeln. Patriotismus ist eine nur schwer auszurottende Krankheit, und Langeweile plagt uns alle ...

Die Männer am Strand schauen auf die Uhren und fragen sich, was als Nächstes kommt. Sie erwarten einen Lastwagenfahrer namens Nick McCready und seinen Sohn Joe, die sich allerdings beide bereits in Gewahrsam befinden.

Einer der Männer entzündet eine Leuchtfackel und schwenkt sie über seinem Kopf.

»Was haben die denn jetzt vor? Feuerwerk?«, grummelt jemand hinter mir.

»Und was haben wir jetzt vor?«, frage ich laut genug, dass der Assistant Chief Constable mich hören kann. Ehrlich mal, wie lange sollen wir hier denn noch warten? Sind die Waffen im Boot, dann haben wir sie, sind sie es nicht, dann nicht, aber so oder so ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, die Männer zu verhaften.

»Ruhe in den Reihen!«, mahnt jemand.

Wenn ich den Befehl hätte, dann würde ich unsere Anwesenheit mit einer Flüstertüte und Scheinwerfern verkünden und in aller Ruhe die Situation erklären: *Sie sind umzingelt, Ihr Schiff kommt aus dem Lough nicht mehr heraus, kommen Sie bitte ruhig und mit erhobenen Händen ...*

Aber ich habe den Befehl nicht, also findet das Ganze auch nicht so statt. Da es sich hier um einen gemeinsamen Einsatz von RUC, Gardai, FBI, MI5 und Interpol handelt, kann es nur in einem Debakel enden ... ein hochrangiger uniformierter Polizist marschiert auf die Männer am Strand zu wie Alec Guinness in der Anfangsszene von *Die Brücke am Kwai*.

»Was zum Teufel macht der da?«, sage ich bei mir.

Die Schmuggler haben ihn noch nicht bemerkt; zur Freude der anderen zeichnet der Kerl mit der Fackel Achten in die Luft.

Der uniformierte Beamte erreicht den Kamm einer Düne. »Also gut, Jungs, das Spiel ist aus!«, verkündet er mit lauter Columbo-Stimme.

Also gut, Jungs, das Spiel ist aus?

Die Amerikaner zücken sofort ihre Waffen und rennen zum Schlauchboot. Einer von ihnen schießt aufs Geratewohl auf den Uniformierten, der sich zu Boden wirft. Wahrscheinlich denkt er jetzt: *Also wirklich, Jungs, das ist unspornlich.*

»Hände hoch!«, ruft ein anderer Bulle etwas zu spät durch ein Megafon.

Die Amerikaner feuern aus einem beeindruckenden Arsenal aus Schrotflinten und Sturmgewehren blind in die Nacht.

Einige der Polizisten erwidern das Feuer. Die Nacht wird mit weißen Fackeln, rotem Mündungsfeuer und orangefarbenen Leuchtpurbögen erhellt.

Ja, die Grenze ins Reich des internationalen Schlamassels ist wahrhaftig überschritten.

»Legen Sie die Waffen nieder!«, ruft der Bulle mit dem Megafon verzweifelt.

Ein Scharfschütze der Polizei bringt einen der Yankees mit einem Schuss in die Schulter zu Fall, doch die Schmuggler geben immer noch nicht auf. Sie sind verwirrt, seekrank, erschöpft. Sie haben keine Ahnung, wer auf sie schießt oder warum. Zwei von ihnen schieben das Schlauchboot wieder in die Wellen hinaus. Es ist ihnen nicht klar, dass sie zehn zu eins in Unterzahl sind und dass sie vom Special Boat Service geschnappt werden, falls sie es durch ein Wunder tatsächlich bis zur *Our Lady of Knock* schaffen sollten.

Die Brandung bringt das Schlauchboot zum Kentern.

»Hier spricht die Polizei, Sie sind umzingelt, stellen Sie sofort das Feuer ein!«, befiehlt man den Männern durchs Megafon. Doch Blut ist vergossen worden, und sie antworten mit einer Salve aus ihren Automatikwaffen. Ich zünde mir wieder eine Zigarette an und mache mich auf den Weg zum Parkplatz.

Ich gehe an den Land Rover vorbei und steige in meinen Wagen. Ich drehe den Schlüssel im Zündschloss, brummend erwacht der Motor. In Radio 3 läuft Berlioz. Ich schalte auf Radio 1 um, dort läuft eine Ballade von Feargal Sharkey – Feargal Sharkeys erfolgreiche Solokarriere verrät einem alles, was man über die gegenwärtige Musikszene wissen muss. Ich schalte das Radio aus und das Licht ein.

Eine Munitionskiste explodiert mit einem ohrenbetäubend lauten Knall in einem Feuerball, den ich von hier aus sehen kann. Ich lehne die Stirn aufs Lenkrad und seufze schwer.

Ein blutjunger Constable, der auf dem Parkplatz für Sicherheit sorgen soll, klopft an die Scheibe der Fahrerseite. »He, wo wollen Sie denn hin?«

Ich kurbte das Fenster runter. »Nach Hause«, teile ich ihm mit.

»Wer hat Ihnen das erlaubt?«

»Niemand hat mir befohlen, hier zu bleiben, also fahre ich.«

»Sie können doch nicht einfach so verschwinden!«

»Genau das werden Sie erleben.«

»Aber ... aber ...«

»Gehen Sie aus dem Weg, Junge.«

»Aber wollen Sie denn nicht wissen, wie es ausgeht?«, fragt er atemlos.

»Absurdes Drama ist nicht so mein Ding«, antworte ich, kurbte das Fenster hoch und verlasse den Parkplatz. Im Rückspiegel schüttelte ich den Kopf. Das war eine dumme Bemerkung. Denn hier draußen, am Rand des untergehenden British Empire, ist absurdes Drama die einzige Form des narrativen Diskurses, die überhaupt noch irgendeinen Sinn ergibt.

EIN PROBLEM MIT MR DWYER

Feuerwerk hinter mir. Dunkelheit vor mir. Wenn das keine Metapher für die Irland-Frage ist, dann weiß ich auch nicht.

Als ich den Autobahnzubringer hinter mir hatte, brettete ich die A6 entlang bis zum Ende der Schnellstraße bei Glegormley. Von dort war es nur ein kurzer Sprung zur A2 nach Carrickfergus. Die Nacht war kalt und feucht, was sowohl die Terroristen als auch die British Army mit ihren willkürlichen Straßensperren entmutigte, also war die Fahrt recht schnell zu bewältigen, und glücklicherweise brachte ich mich auf den Motorway-Abschnitten bei Tempo 180 nicht um.

Kurz nach ein Uhr 20 war ich wieder in der Coronation Road in Victoria Estate, Carrickfergus.

In den Straßen der Mittelschicht war um Mitternacht alles still, doch hier draußen in den Sozialsiedlungen konnte es zu jeder beliebigen Stunde ein geselliges Beisammensein geben. Der *craic* fand zwei Türen weiter statt, ein paar Jungs tranken Harp Lager, aßen Fish and Chips und spielten Dinah Washington auf einem tragbaren Plattenspieler mit langem Kabel, der vor Bobby Camerons Haus stand. Bobby hatte offenkundig den Besitzer/Betreiber eines Imbisswagens entführt und ihn gezwungen, seine Kumpel und ihn zu verköstigen. Bobby war der örtliche paramilitärische Kommandant, der eine kleine Schutzgelderpressung unterhielt und mit Drogen und unverzollten Zigaretten handelte. In den vergangenen Jahren hatte er hier in der Gegend kein sonderliches Ansehen genossen, doch das hatte sich in letzter Zeit geändert, nachdem er mit Unterstützung der Glasgow Orange Order ein Mädchen aus Carrickfergus aus den Klauen der Unifica-

tion Church aus Schottland zurückgeholt und ihr die Flausen ausgetrieben hatte. Bei dem Zwischenfall war der Moonie-Tempel bis auf die Grundmauern abgebrannt, und ein halbes Dutzend Moonie-Wachleute hatten Schüsse in die Kniescheiben abbekommen. »Haltet euch von Schottland und Nordirland fern!«, lautete die Botschaft, die das verkrüppelte Personal mit nach Korea heimnahm. Für Bobby war das ein großer Sieg, und nun hörte man manchmal die Leute flüstern: »Wenn du was erledigt haben willst, dann geh nicht zur Polizei, geh zu Bobby Cameron«, und so etwas war Musik in den Ohren der Paras.

Unsere Blicke kreuzten sich. Bobby sah ein wenig so aus wie Brian Clough, der Trainer von Nottingham Forest, aber nach einer 0:3-Niederlage gegen Notts County.

»Du bist ein gesuchter Mann, Duffy«, sagte Bobby.

»Ach ja?«

»Hast du denn deinen Funk nicht an?«

»Nein.«

»Wir haben mitgehört. Die suchen nach dir, Duffy. Miss Marple ist grad nicht erreichbar, also warum nicht den unerschrockenen Inspector Duffy holen, hm?«

»Danke für den Tipp«, sagte ich und schloss den Wagen ab.

»Möchtest du Fisch?«, fragte Bobby. »Ich geb einen aus.«

Ich ging zum Imbisswagen und sah den Fahrer an, einen älteren Herrn, der etwas Trauriges an sich hatte. »Ich bin Polizist. Werden Sie hier gegen Ihren Willen festgehalten oder hat man Sie gezwungen, hier zu sein?«

»Nein, nein, überhaupt nicht«, antwortete er schnell. »Ich tu Bobby nur einen Gefallen.«

Ich wusste nicht, ob ich ihm das abnehmen sollte, aber zumindest wirkte er nicht so, als fürchtete er um sein Leben, und das war ja immerhin schon was. »In dem Fall nehme ich eine Portion Wurst und Fritten.«

Die anderen Essensgäste machten Platz, damit ich an die

Durchreiche kam. Eine ziemliche Sammlung an Ganoven und Tunichtguten, und wenn die aus meinem Leben mal einen BBC-Film machen, dann wird der Regisseur sich auf diese kleine Szene stürzen, um seine hässlichsten und durchgeknalltesten Komparsen einzusetzen.

Der entführte Imbissmann gab mir das Essen in Zeitungspapier, ich bedankte mich und hielt ihm ein Pfund hin.

»Geht aufs Haus«, sagte er und wies auf Bobby.

Ich aß ein paar Fritten. »Wie war's in Schottland?«, fragte ich Bobby.

»Du hast davon gehört?«

»Ich hab was Interessantes für dich. Reverend Moon ist als Presbyterianer aufgewachsen. Die Moonies sind im Prinzip radikale koreanische Presbyterianer.«

Bobby schüttelte den Kopf. »Um zwei Uhr in der Früh werd ich mit dir keine theologische Debatte führen, Duffy, vor allem nicht, wenn du noch eine anstrengende Nacht vor dir hast, aber nur so viel: Das Problem mit euch Katholiken ist, ihr kapiert den Protestantismus nicht.«

»Nein?«

»Anders als deine Kirche, die streng hierarchisch ist – Papst, Kardinal, Bischof, Priester, Kirchgänger –, ist unsere eine Demokratie. Unsere Pastoren, unsere Moderatoren, unsere Kirchenältesten und Kirchgänger sind alle gleich. Das ist der Grund, warum *Reverend* Moon, wie du ihn nennst, niemals Presbyterianer sein kann, weil er sich über seine Herde erhebt.«

Die Jesuiten hatten mir die gegenreformatorische Dialektik derart eingebläut, dass ich selbst zu dieser unchristlichen Stunde ein halbes Dutzend Argumente gegen Luther, Calvin und die anderen Häretiker hätte aufbringen können, doch dazu war ich einfach zu müde. »Vielleicht hast du recht. Wir sehen uns«, sagte ich und ging ins Haus.

Ich machte meinen Pieper an und trug das Telefon ins

Wohnzimmer. Wenn sie wirklich nach mir suchten, dann würden sie es so lange versuchen, bis sie mich hatten.

Ich holte mir Eis, mixte mir ein Pint Wodka Gimlet und legte das bislang beste Album des Jahres 1985 auf: die lang hinausgezögerte Veröffentlichung von Sam Cookes *Live At The Harlem Square Club*.

Ich trank das halbe Glas und drehte voll auf bei »Bring It On Home to Me«, das sich zu den Schwingungen einer altmodischen Erweckungsversammlung hochschraubte. Als ich genug getröstet war, rief ich auf dem Revier an. »Duffy«, sagte ich zu Linda in der Zentrale.

»Gott sei Dank, Inspector! Chief Inspector McArthur sucht nach Ihnen.«

»Ich bin heute Nacht gar nicht im Dienst. Sergeant McCrabban ist dran.«

»Chief Inspector McArthur hat dezidiert nach Ihnen gefragt. Er hat ausdrücklich darauf bestanden. Wo waren Sie?«

»Ich war in Derry, bin gerade erst nach Hause gekommen. Ich bin erledigt. Ich muss wirklich ins Bett, Linda Schätzchen.«

»Tut mir leid, Sean, aber der Chief Inspector rauft sich die Haare aus. Er hat einen richtigen Schlamassel an der Backe. Er hat ausdrücklich nach Ihnen verlangt.«

»Wo ist er?«

»Ähm, im, also, im Eagles Nest Inn, Knockagh Road ...«, sagte sie mit mehr als nur einer Spur Verlegenheit in der Stimme.

»McArthur ist in diesem Augenblick dort?«

»Soweit ich weiß.«

»Und er steckt in irgendwelchen Schwierigkeiten?«

»Ich, ähm, ich bin nicht mit den Einzelheiten vertraut, Sean.«

»Also gut, wenn er wieder anruft, sag ihm, ich bin unterwegs.«

»Wissen Sie, wo das ist?«

»Ähm, ja, ich war schon mal dort ... rein beruflich.«

»Natürlich.«

Ich schlang noch ein paar Fritten herunter, zog mir eine Lederjacke zu Jeans und Pullover an und ging wieder hinaus. Bobby und seine Gefolgsleute spielten Petanque mit zerdrückten Bierdosen, und am anderen Straßenende führte Mickey Burke seine alte, zahnlose Löwin an der Leine spazieren; er hatte mir versprochen, das zu unterlassen.

»Ah, haben sie dich gefunden, Duffy!«, bemerkte Bobby triumphierend.

Ich hob einen Finger und bedeutete Bobby, ich würde mich gleich um ihn kümmern. »Mickey, was habe ich dir gesagt!«

»Ich lass sie doch nur ein bisschen an die frische Luft, Inspector Duffy«, entschuldigte sich Mickey.

»Bring sie wieder rein! Das haben wir doch schon alles durchdiskutiert!«

»Sie hat doch keine Zähne mehr, sie ist harmlos und ...«

»Bring sie wieder rein!«

Mickey scheuchte das ausgewachsene Tier wieder ins Haus zurück.

»Es sollte ein Gesetz gegen die Haltung von Löwen in Sozialwohnungen geben«, meinte Bobby, der nun aussah wie Brian Clough, der eine tote Schmeißfliege in seiner Monster-Munch-Chipstüte gefunden hat.

»Ja, das sollte es«, pflichtete ich ihm bei und sah unter dem BMW nach einer Sprengladung mit Quecksilberzünden nach.

»Hat doch keinen Sinn, Duffy. Wir waren die ganze Zeit hier. Niemand hat eine Bombe unter deinem Auto versteckt.«

»Woher weiß ich, dass du nicht eine versteckt hast?«, erwiderte ich und suchte weiter.

»Du bist mein Lieblingsbulle, Duffy, ich würd dich doch nicht umbringen.«